

Der Mikrokosmos der Sepulkralkultur

DER FRIEDHOFSEINGANG IST ZWAR NUR EIN TEIL DES GANZEN, aber er erzählt den gesamten Bedeutungswandel, den Friedhöfe in ihrer Geschichte durchlaufen haben. Allein die Tatsache, dass es einen Eingang gibt, bei vielen Friedhöfen auch mehrere, ist bemerkenswert, denn sie setzt voraus, dass der Friedhof umfriedet ist, mit einer Hecke, mit einem Zaun oder mit einer Mauer. Die *Einfriedung*, der der *Friedhof* seinen Namen verdankt, markiert, dass drinnen etwas anders ist als draußen, dass der Lebensraum der Toten von jenem der Lebenden abgegrenzt werden muss. Dass dies eine beinahe schon historische Anschauung ist, belegen die modernen Bestattungsorte in Wald und Flur, die auf eine Einfriedung verzichten. Auch die See, auf der immer häufiger Beisetzungen vorgenommen werden, hat keine Mauer. Der Gedanke von der notwendigen Ausgrenzung der Verstorbenen ist verloren gegangen.

Bestattungsplätze sind heute vielleicht nicht weniger emotional aufgeladen als früher, aber sie haben einen Bedeutungswandel mitgemacht, der wesentlich mit einem Rückgang der Religiosität verbunden ist. Und dieser Wandel lässt sich auch an den Friedhofsportalen ablesen, die bis in die Zeit einer säkular gewordenen Gesellschaft noch als Bedeutungsträger fungierten. Friedhofstore erzählen, was der Tod ist, und deshalb lohnt es, ihrer Geschichte und Entwicklung nachzugehen.

Diese Geschichte beginnt irgendwo im Mittelalter, und sie hat ihren Schwerpunkt in den letzten fünf Jahrhunderten, solange man den Eingängen noch eine hohe gestalterische Aufmerksamkeit widmete. Natürlich galt es auch früher, praktische Erwägungen zu berücksichtigen, doch darüber hinaus zeugen Inschriften und Bildsprache von ihrer inhaltlichen Bedeutung. Ihre Blütezeit hatten die Friedhofsportale in den Zeiten der Reformation, als es galt, dem katholischen Kirchhof etwas Gleichwertiges gegenüberzustellen. Die Friedhofstore in der Epoche der Aufklärung spiegeln die gedanklich auseinandertriftende Welt von Glauben und Vernunft, während das 19. Jahrhundert bestrebt war, einen Rest seiner religiösen Bestimmung zu bewahren. Mit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts verschmelzen die Friedhofseingänge mit den funktionalen Räumlichkeiten der Verwaltung und der Leichenaufbewahrung zu repräsentativen Architekturen, entsprungen der kommunalen Selbstdarstellung, die neben Bahnhöfen, Postämtern, Rathäusern und Schlachthöfen die Friedhofsbauten zu Monumenten bürgerlicher Daseinsfürsorge werden ließen. Und heute sind es vielleicht noch einige wenige Metallgestalter, deren geschmiedete Stäbe manchmal noch ein Kreuz formen. Ansonsten stehen ohnehin die Tore offen, um den Verkehr nicht zu behindern. Damit soll nicht einem Verfall der Friedhofskultur das Wort geredet werden, vielmehr wird deutlich, dass jede Zeit ihren eigenen Zugang zum Friedhof findet – im wörtlichen wie im übertragenen Sinn.

Viele alte historische Friedhofstore sind im Laufe der Zeit abgegangen, sei es, dass Friedhofserweiterungen sie überflüssig machten oder sie einfach im Weg standen. So sie noch da sind, zählt ihre Bewahrung somit zu den denkmalpflegerischen Aufgaben vor allem bei aussagekräftigen Portalen. Manche erstrahlen dank der Initiativen der Kirchengemeinden und mit Hilfe des bürgerschaftlichen Engagements wieder im alten Glanz. Ein Beispiel sind die Kirchhofsmauer und das Portal aus Ziegelsteinen in Herzberg (Mark) im Landkreis Ostprignitz-Ruppin in Brandenburg, die vom Verfall bedroht waren. Die Feldsteinmauer war schon größtenteils abgegangen, das Portal arg beschädigt, und der Abriss drohte. Es war ein Anliegen der ganzen Gemeinde, und dank vieler Spenden und ehrenamtlicher Arbeit sind Mauern und Tor jetzt wieder hergestellt (Abb. 1).



1 Herzberg (Mark), zinnenbekröntes Kirchhofstor mit Schlupfporte

Dieses aus Ziegelsteinen aufgeführte Portal offenbart schon jede Menge an Beobachtungen und Problemen, die eine Beschäftigung mit ihnen nach sich zieht. Zunächst ist es tatsächlich ein Portal, denn es ist mehrstufig gestaltet und überragt die Friedhofsmauer deutlich, ohne dass damit eine besondere Zweckbestimmung verbunden wäre. Sein Sinn besteht also darin, den Eingang zum Friedhof in einem übertragenen Sinn zu überhöhen. Es unterscheidet sich zudem durch sein Ziegelwerk von der aus Feldsteinen aufgeführten Friedhofsmauer ebenso wie von der Kirche, die im spätgotischen Stil wohl im 13. Jahrhundert errichtet wurde. Einen Kirchhof wird es damals schon gegeben haben und auch einen Eingang. Das Ziegeltor ist jünger, doch wird man lange rätseln, wann es tatsächlich in dieser Form errichtet wurde. Klar baute man schon im Mittelalter mit Ziegeln, aber in den folgenden Jahrhunderten auch. Vielleicht entstand das Herzberger Tor erst, als Ziegeleien in den Ort Einzug hielten, von denen es Ende des 19. Jahrhunderts drei an der Zahl gab. Friedhofstore sind schwer zu datieren, wenn es keine Quellen gibt und das Tor selbst keine Jahreszahl trägt. Dabei neigen sie ohnehin zu einer gewissen Zeitlosigkeit oder erblühen im Historismus in allen nur denkbaren Stilformen; ob gotisch oder neugotisch ist da keineswegs immer auseinanderzuhalten. Und sie wurden in vielen Fällen mehr als einmal erneuert, renoviert und dem Zeitgeschmack angepasst. Das gilt bspw. auch für ihre Ikonographie und die Inschriften.

Vermutlich sind bei der jüngsten Restaurierung in Herzberg die alten Inschriften am Tor nicht mehr bekannt gewesen und wurden durch neue ersetzt. Jetzt liest man dort ER IST UN-



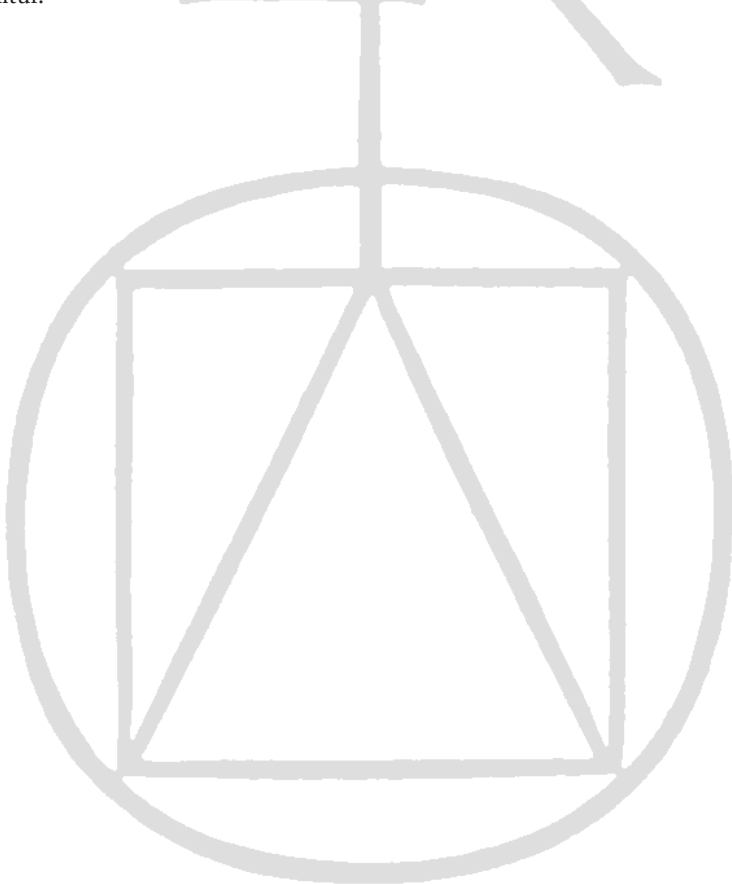
2 Hattstedt (Nordfriesland), Kirchhofstor mit Satteldach und Schlupfporte

SER FRIEDE Eph. 2,14 über dem linken Törrchen und GOTTES SEGEN über dem rechten. Beide Texte sind sicher nicht ursprünglich, und die beiden Nischen über dem mittleren Tor, die vermutlich ebenfalls Text besaßen, sind nun rein ornamental gestaltet. Potenziell sind fehlerhafte oder in Unkenntnis erfolgte Restaurierungen immer zu bedenken.

Anscheinend waren Erneuerungen immer wieder notwendig. Ebenfalls im neuen Glanz erscheint das Friedhofstor in Hattstedt in Nordfriesland (Abb. 2). Der schnörkellose, heute weiß verputzte doppeltorige Eingang trägt in einer kleinen Kartusche die Zahl ANNO 1749, darunter die Jahreszahl 1838, doch was bedeuten sie? Die Architektur ist stilistisch nicht festzumachen, und die Jahreszahlen können sich auf Restaurierungen beziehen. In Havetoft, etwa 50 km entfernt, vermeldet die Inschrift HOLMING 1766 lediglich eine Reparatur durch die Stiftung der Holminger Bauern. Als ältestes gemauertes Friedhofstor Angelns soll es bereits 1626 als Teil einer Einfriedung des Kirchhofs aus Granitquadern erbaut worden sein. Und wahrscheinlich gab es noch einen viel älteren Eingang. Weitere Inschriften bieten beide Friedhofstore nicht und lassen uns im Ungewissen.

Die Mehrzahl der Friedhofseingänge bleibt ohnehin aussagelos, auch weil sich die Zeiten geändert haben. Doch selbst sie können – ohne Bild und Inschrift – architektonische Kleinode sein, die einem Friedhofsemble Reiz und Atmosphäre verleihen. Das hatten die Maler der Romantik erkannt und im Gefolge von Caspar David Friedrich unvergessliche Bilder gemalt, denen ein Streifzug gewidmet ist, ehe der Blick auf die Entwicklung im 20. Jahrhundert bis zur Gegenwart gerichtet wird.

Es sei noch erlaubt, an dieser Stelle anzumerken, dass bislang eine kulturgeschichtliche Untersuchung der Friedhofseingänge fehlt und dass das folgende Unterfangen nur einen Schneisenschlag in diesem unwegsamen Terrain darstellen kann. Der Verfasser ist auf seine eigenen Beobachtungen und Recherchen angewiesen, weshalb längst nicht gewährleistet werden kann, dass alle wichtigen Beispiele ausgewertet werden konnten. Besonders schmerzlich ist es, dass die alten vorreformatorischen, innerstädtischen Kirchhöfe völlig abgegangen oder so verändert sind, dass es nur schwer gelingt, sich auch davon ein anschauliches Bild zu machen. Doch seit der Reformationszeit ist das Material so zahlreich und repräsentativ, dass sich anhand der Friedhofseingänge nicht nur die Geschichte der Friedhöfe selbst, sondern auch die Einstellung der Menschen zu Sterben, Tod und Trauer ablesen lässt. Das Friedhofstor ist der Mikrokosmos der Sepulkalkultur.



Pfarreisen, Beinbrecher und Kirchenasyl

OB DER FRIEDHOF GUT VERSCHLOSSEN SEI, damit kein Vieh eindringen kann, lautet eine der Fragen, die gemäß dem Visitationshandbuch des Regino von Prüm zu stellen ist, wenn eine Pfarre im Zuge der kirchlichen Beaufsichtigung besucht und auf ihren ordnungsgemäßen Zustand hin untersucht wird. Regino war von 892 bis 899 der siebte Abt der Abtei Prüm in der Eifel und organisierte mit seinem Fragenkatalog die in den teilweise noch jungen Gemeinden notwendige Kontrolle der Einhaltung kirchlicher Mindeststandards in Bezug auf die Liturgie und die erforderliche Infrastruktur.¹ Dazu zählte auch der Friedhof bei der Pfarrkirche, der aus verschiedenen Gründen umschlossen sein musste mit einem Wall, einem Graben, einer Hecke, einem Zaun oder einer Mauer. Damit wurde eine trennende Schranke zwischen Außen- und Innenwelt, zwischen dem Profanen und dem Heiligen, dem *Locus Sacer* gesetzt. Die Schwelle schied die Lebenden und die Toten, weshalb der Leichenzug am Friedhofseingang innehielt und den Verstorbenen verschiedenen apotropäischen Handlungen unterzog.² Nach dieser Schwelle sollte es für ihn kein Zurück mehr geben. So wurde bspw. der Sarg dreimal kräftig abgesetzt, um den Orientierungssinn des Toten zu verwirren. Im Süddeutschen nannte man das *Sarg schützen*.

Ein weiterer Grund war gewiss, die Tiere vom Kirchhof fernzuhalten, zumindest die, die dort nichts zu suchen hatten. Immerhin waren ja eine Kuh des Pfarrers oder ein Schaf des Kirchendieners durchaus gelitten. Aber es galt, der fremden Tiere zu wehren, und die Schwachstelle des umfriedeten Kirchhofs war der Friedhofseingang. Ihn mit Tor und Riegel zu verschließen verbot sich deshalb, weil der Kirchhof jederzeit jenen zugänglich sein musste, die dort Kirchenasyl beehrten. Die Lösung, wie sie den schriftlichen und bildlichen Quellen zu entnehmen ist³, bestand darin, dass man an den offenen Zugängen Stäbe aus Holz oder Eisen gleich einem Rost über eine flache Grube gelegt hat. Derartigen Konstruktionen begegnet man heutzutage an den Grenzzäunen von Weideflächen und Almen, wo sie einen Weg, der durch den Zaun führt, gegen das Überschreiten durch Tiere sichern sollen. Während der Mensch sie mit etwas Vorsicht überqueren kann, stellen solche Roste für das Vieh ein unüberwindliches Hindernis dar. Zutreffend werden solche Vorrichtungen als Beinbrecher bezeichnet.

Als es verschließbare Tore an den Friedhofseingängen gab, sah man die Beinbrecher bald als überflüssig und zuletzt sogar als Gefahr für die Damen an, zumindest soweit sie der neuen Schuhmode frönten. Sie wurden entfernt, „weil die Frauenspersonen mit den spitzen Absätzen an ihren Schuhen öfter zwischen den Eisen hängen blieben und hinfielen.“⁴ Diesem Schicksal ist wohl kein Beinbrecher entgangen, zumindest dort, wo in modernen Gesellschaften Sicherheit über alles geht. Noch vor einem halben Jahrhundert hat der Volkskundler Robert Wildhaber solche Beinbrecher in situ gekannt bzw. beschreibend oder abbildend benennen können.⁵ Seine Belegbeispiele finden sich in ganz Europa von Dänemark über das Rheintal und Graubünden bis Slowenien. Zudem liefern die schriftlichen Quellen genügend Beispiele für derartige Vorrichtun-

1 Nikolaus Kyll, *Tod, Grab, Begräbnisplatz, Totenfeier. Zur Geschichte ihres Brauchtums im Trierer Lande und in Luxemburg unter besonderer Berücksichtigung des Visitationshandbuches des Regino von Prüm (+ 915)*, Bonn 1972.

2 Johannes Schweizer, *Kirchhof und Friedhof*, Linz 1956, S. 65.

3 Robert Wildhaber, *Beinbrecher an Kirche und Friedhof*, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 53., 1957, S. 118–126.

4 Ebd., S. 125.

5 Robert Wildhaber, wie Anm. 3.



3 Friedhofsszene mit Friedhofsmauer, Friedhofspforte und Beinbrecher am Eingang: Heinrich Knoblochtzter, Heidelberger Totentanz fol. 21v, nicht nach 1488, Universitätsbibliothek Heidelberg



4 Friedhofsszene mit Friedhofsmauer, Friedhofspforte und Beinbrecher: Sebastian Brant, Doctor Brants Narrenschiff, Basel 1499, fol. 15v

gen, wenn man nur ihre Namen kennt. Man nannte sie Pfarreisen, Kirchhofeisen, Kirchgatter, Gader oder Roster sowie im schönsten Kirchenlatein auch *crurifraga*⁶, *crates ferrea* oder *craticula*.

In der unerschöpflichen Fundgrube der Ökonomisch-technologischen Encyclopädie von Johann Georg Krünitz werden die Beinbrecher noch im späten 18. Jahrhundert aufgeführt und als Schränke bezeichnet: „Die so genannten Schränke geben eine gute Verwahrung gegen das Tier ab, wenn nämlich vor der Kirchhof-Thüre von außen ein viereckiger Graben gezogen ist, und darüber eiserne oder hölzerne Stäbe als ein Gitter festgemacht werden, worüber kein Stück Vieh geht. Lässt man nun an jeder Seite das Rahmenstück etwa $\frac{1}{4}$ Elle breit, so können Menschen ohne Beschwerde darüber gehen.“⁷

Solche Vorrichtungen kannte der Volksmund zudem als Laurentiusrost, weil man den Rost des Beinbrechers mit jenem Rost assoziierte, auf dem der Heilige gemartert und verbrannt worden war, oder sogar als Hexengitter, womit der Weg für religiöse und symbolische Deutungen dieser an sich praktischen Einrichtung gewiesen ist. Aus einem spätmittelalterlichen Totentanz von Heinrich Knoblochtzter stammt eine Friedhofsszene, die in diesem Zusammenhang sehr aufschlussreich ist (Abb. 3).⁸ Gut zu erkennen sind eine halbhohe Friedhofsmauer und der Fried-

6 *Crurifragum*, wörtlich Beinbrecher.

7 38. Band, Berlin 1786, S. 424.

8 Heinrich Knoblochtzter, Heidelberger Totentanz fol. 21v, nicht nach 1488, Universitätsbibliothek Heidelberg.

hofseingang, nur eine Lücke in der Mauer, gesichert jedoch mit einem Beinbrecher. Denen damit der Weg versperrt werden soll, das sind die lebendigen Toten, die auf dem Friedhof ihren makabren Tanz aufführen. Im Volks- und Aberglauben waren die Verstorbenen keineswegs tot, sondern konnten als Untote oder Wiedergänger den Lebenden nachstellen. Deshalb war es gut, den Toten den Weg aus dem Friedhof zu versperren, für die nämlich gleich dem Vieh der Beinbrecher ein unüberwindbares Hindernis darstellte.

Der Zugang zum mittelalterlichen Kirchhof hatte demnach verschiedene Bedeutungen und Funktionen und war auf diese Weise wesentlich und unverzichtbar; eine architektonische oder gar künstlerische Gestaltung hat er nach den erhaltenen Bildquellen zunächst jedoch nicht erfahren. Dies belegt auch ein Holzschnitt aus Sebastian Brants Narrenschiff mit dem Thema „Verachtung der Schrift“⁹ (Abb. 4). Hier ist der Friedhof von einer zinnenbekrönten Mauer umgeben, die am Eingang zungenartig vorspringt und den Rost des Beinbrechers umfasst. Es gibt aber keinen Torbogen, auch kein Gatter. Die beiden Holzschnitte sind sehr gut geeignet, uns eine Vorstellung vom mittelalterlichen Friedhofseingang zu vermitteln, selbst wenn man ihnen einen gewissen Schematismus unterstellt. Doch gerade deshalb zeigen sie das Typische. Der mittelalterliche Zugang zum Gottesacker hatte sehr wohl seine Funktion und sogar Bedeutung, doch eine besondere Gestaltung war dazu nicht notwendig.

Spätestens jedoch in spätmittelalterlicher Zeit gewinnt die Kirchhofsmauer an Höhe und Massivität, und die „Lücke in der Mauer“ wird zum Tor. Eine einfache, spitzbogige Kirchhofspforte hat sich in dem sächsischen Pfarrdorf Skäßchen (heute Ortsteil von Großhain) erhalten (Abb. 5).¹⁰ Der Torbau überragt die etwas untermannshohe Kirchhofsmauer um das Doppelte und hebt damit den Eingang deutlich hervor. Die gotische Kirchhofspforte trägt sonst keinen Schmuck und stellt so etwas wie den spätmittelalterlichen Prototyp dar. An Größe gewonnen hat das ebenfalls gotische Friedhofstor in Ober-Hilbersheim (Landkreis Mainz-Bingen)¹¹, das gleichfalls schmucklos ist (Abb. 6). So und ähnlich dürfen wir uns wohl die Mehrzahl der spätmittelalterlichen Kirchhofseingänge vorstellen.

Ein schmuckloser gotischer Spitzbogen öffnet auch den Zuweg zum alten Friedhof in Reutlingen, der heute „Unter den Linden“ heißt. Das zu Beginn des 20. Jahrhunderts neu gestaltete sog. Totentörle (Abb. 7) wird später nochmals unsere Aufmerksamkeit finden, aber bereits an dieser Stelle sei die kleine Fußgängerpforte erwähnt, weil sie im Gewände figürlichen Schmuck besitzt. Rechterhand befindet sich ein männlicher, bärtiger Kopf im Profil mit einem übergroßen Ohr und ihm gegenüber ein kleines Männchen mit einer flachen Mütze, das sich mit der rechten Hand das Ohr zuhält. Vorsichtig interpretierend kann man darin den Menschen sehen, der das Evangelium hört, und den Menschen, der sich der guten Botschaft verweigert. Vielleicht kann man sogar so weit gehen, die Kopfbedeckung des Weghörenden als Judenhut zu bezeichnen, dann wäre hier eine Gegenüberstellung von Christen und Juden, vom wahren und vom falschen Glauben zu sehen.

Im profilierten Gewände einer anderen Kirchhofspforte aus dem 15. Jahrhundert finden wir ebenfalls bemerkenswerte Köpfe, die auf den Eintretenden herabblicken (Abb. 8a). Wir sehen sie

9 Sebastian Brant: Doctor Brants Narrenschiff, Basel 1499, fol. 15v.

10 Die vorreformatorische Kirche war 1670 abgebrochen und 1717 durch einen Neubau ersetzt worden. Die alte Kirchhofsmauer blieb erhalten.

11 Die Kirche, im Jahr 1219 erstmals genannt, wurde im 18. Jahrhundert durch einen Neubau ersetzt. Vgl. Der Friedhof von Ober-Hilbersheim in Geschichte und Gegenwart. Zur Sepulkralkultur eines rheinhessischen Dorfes, in: Alzeyer Geschichtsblätter 32., 2000, S. 142–163.



5 Skäßchen, Gemeinde Großenhain (Sachsen), gotische Kirchhofspforte



6 Ober-Hilbersheim (Landkreis Mainz-Bingen), gotisches Kirchhofstor



7 Reutlingen, gotisches Friedhofstor mit Schlupfforte, sog. Totentörle

am Kirchhof der Maria-Himmelfahrtskirche im böhmischen Gojau (heute Kájov, Kreis Český Krumlov). Man ist natürlich versucht, sie ähnlich zu interpretieren wie in Reutlingen, doch kann man sich nicht sicher sein. Der bärtige Kopf erinnert fast an einen spätromanischen Christuskopf (Abb. 8b), aber es kann freilich auch der Christ sein – und ihm gegenüber der Jude?

Im Zuge der Entwicklung der Städte waren die innerstädtischen Kirchhofsmauern jedoch ein Hindernis und ein Schandfleck, wie es in Basel hieß, als man 1805 daranging, die Friedhofsmauer an der Kirche des Dominikanerklosters (später Predigerkirche) abzubrechen. Zeitgenössische Darstellungen zeigen eine weit übermannshohe Mauer und darin einen Eingang, der aus einer großen Tordurchfahrt und einer kleineren Pforte für Fußgänger besteht. Den Darstellungen zufolge besaß der Eingang keinen besonderen Schmuck. Stattdessen trugen die Mauern auf ihrer Innenseite den Bildschmuck und zeigten den um 1440 entstandenen weltberühmten Baseler Totentanz, der mit der Mauer abgebrochen wurde. Verallgemeinert man diesen Befund, dann waren inhaltliche Botschaften am spätmittelalterlichen Friedhof nach innen gerichtet, während die Außenseite oft schmucklos (und bedeutungslos) blieb.

Die Mehrzahl der allerdings nur in geringer Zahl erhaltenen Friedhofstore, die sich vorsichtig noch in die vorreformatorische Zeit datieren lassen, ist bildlos bzw. ohne inhaltliche Zier, doch tendieren sie bereits zu einer Hervorhebung durch architektonische Mittel. Bei diesem Befund überrascht es dann, am Eingang zum Kirchhof von Mariae Schnee in Prag bereits um die Mitte



8b Gójau, gotische Kirchhofspforte,
Detail: Christuskopf (?)

8a Gójau, heute Kájov (Krs. Český
Krumlov), gotische Kirchhofspforte

des 14. Jahrhunderts ein voll ausgebildetes Portal mit ikonographischem Programm zu sehen. Auf dieses und einige wenige andere Beispiele wird im Folgenden einzugehen sein.

Doch bevor wir uns mit der Ikonographie spätmittelalterlicher Kirchhofstore befassen, sei noch auf die Besonderheit der hölzernen Leichentore hingewiesen, wie sie sich vorzugsweise auf den Britischen Inseln erhalten haben und bis heute noch in dieser Form errichtet werden.¹² Verbreitet ist dafür im Englischen der Begriff *Lych Gate*, der sich vom altertümlichen Wort *Lych* ableitet, was unserem Leiche entspricht, weshalb wir auch von Leichentoren sprechen. Es handelt sich dabei um hölzerne Konstruktionen, die über dem Friedhofseingang ein Dach aus Ziegeln, Schindeln oder Stroh bilden. Hier wurde bei der Leichenprozession die Bahre mit dem Leichnam abgesetzt, oder es gab dafür einen eigenen Leichenstein, und es begannen die kirchlichen Zeremonien. Der Priester holte den Trauerzug am Eingang des Friedhofs ab, eröffnete die Liturgie und begleitete den Leichnam in die Kirche. Das Dach diente durchaus zum Schutz der Trauergemeinde und der Sargträger.

Die meisten englischen *Lych Gates* stammen erst aus jüngerer Zeit, wurden anlässlich eines Thronjubiläums oder zum Gedenken an die Gefallenen der Weltkriege errichtet. Manche von ihnen sind auch private Stiftungen für verstorbene Angehörige. Allerdings gibt es Beispiele, die

¹² Claude J. W. Messent, *Lych-gates and their churches in eastern England*, Blofield 1970.

älter sind. Manche von ihnen reichen bis in die spätmittelalterliche Zeit zurück und widerlegen die These, sie seien im Zuge der Reformation aufgekommen.

Als ältestes dieser *Lych Gates* gilt jenes bei der St George's Kirche in Beckenham, South London, das bereits aus dem 13. Jahrhundert stammen soll (Abb. 216). Dem 15. Jahrhundert wird ein Leichentor am Kirchhof von St Andrew's in Isleham bei Ely in Cambridgeshire zugeschrieben.¹³ Dass es solche Tore, die als Unterstand dienten, auch im deutschen Sprachraum gab, ist sicher. Erhaltene und restaurierte Beispiele dafür finden sich in der pommerschen Ortschaft Eventin (heute: Iwięcino) im ehemaligen Kreis Schlawe an der Ostseeküste (Abb. 25) und ebenso in Schlesien (Abb. 218). Hölzerne Leichentore finden sich sonst noch in Norwegen, während sie in ähnlicher Funktion in Schweden gemauert sind.



¹³ Ebd., S. 236f.